

Kriegswucher.

— Zeitgemäße Glossen. —

Wenn ich das Wort „Kriegswucher“ höre oder lese (was jetzt so oft der Fall ist), frage ich mich immer, wie kommen diese zwei Worte zusammen? Krieg und Wucher! Krieg, der die höchste Entfaltung und größte Kraftentwicklung sowohl des Einzelindividuum als des ganzen Volkes fordert. Krieg, der „große Lehrmeister der Völker“. Krieg, von dem, wenn Treitschke recht hat, der politische Idealismus abhängt. Krieg, der Reiche zertrümmert und Reiche geschmiedet hat und der, wie fürchterlich er auch ist, doch im Grunde auch Ethik in sich birgt, Selbsten schafft, Begeisterung entfacht und Heldenthum zur höchsten Potenz steigert. Und Wucher! Die niedrigste und gemeinste Handlung eines Menschen. Die böseste That, die nur von Menschen gegen Menschen verübt wird. (Thiere kennen den Wucher nicht.) Eine That, die nicht im Affekt der Leidenschaft, sondern wohlüberdacht und nicht aus Irrthum, sondern wohlüberlegt verübt wird. Der Krieg ist wie ein Löwe. Hart, grausam und fürchterlich in seinem Wüthen, dabei aber doch muthig und ein Beweis von Kraft. Der Wucher jedoch ist einer Hyäne gleich. Gemein und niedrig nützt er die Noth des Individuum aus, kennt nicht Erbarmen noch Mitleid, schleicht heimlich und tückisch umher und vernichtet mittheilslos Existenzen und schafft Noth und Elend...

Wie kamen diese beiden Worte zusammen? Wie konnte es geschehen, daß der Krieg den Wucher nicht nur möglich machte, sondern ihn direkt schuf, ihn groß und mächtig werden ließ und ihm das Recht gab, frank und frei sich zwischen den von Kriegsleid und Sorgen schwer geprüften Menschen zu verbreiten? Wie ist das möglich gewesen?

Während der letzten Wochen habe ich über diese Sache viel nachgedacht. Als der Krieg ausbrach und die Preise mancher Lebensmittel in die Höhe gingen, schlugen wir Lärm und riefen um Hilfe. Die Hilfe kam aber nicht. Doch die gemeinsame Sorge und das gemeinsame Leid schufen ein unsichtbares Band um die Menschen. Man wurde hilfreich und gut. Jeder suchte dem Anderen etwas Gutes anzuthun. Der Arme fand den noch Armeren, der von Sorge und Herzleid Gequälte fand Genossen. So verging der erste Kriegswinter. Es gab keine Gefelligkeit und keine Mode. Handel und Gewerbe lagen brach. Man arbeitete nur für den Krieg. Er gab den vielen Tausenden, die durch den Krieg nothleidend geworden sind, Arbeit und Brot. Man lernte sich bescheiden. Man freute sich, helfen zu können. Und man schämte sich nicht, hilfsbedürftig zu sein. Der Krieg hatte ja über Nacht Tausende heimatlos, den im Wohlstand Lebenden zum Bettler gemacht, und Leute von Rang und Namen wurden plötzlich zu einer Nummer im Register der Kriegshilfsbüreaus.

Während unsere Männer und Söhne in Sturm, Kälte und Schnee tapfer Wache hielten, Tausende unter dem Schnee ihre letzte Stätte fanden, unsere Jungen zu Tausenden zu Krüppeln wurden, sah der Wucher hinter gepolsterten Thüren und ließ sich „Konjunktur“ nennen, die von sachkundigen Leuten ausgenützt werden müsse. Er ging schleichen den Schritten von Haus zu Haus, bot Preise für die nothwendigsten Gegenstände, die die Besitzer schwindeln machten, und — kaufte. Die Konjunkturleute kauften und erschienen mit ihren märchenhaften Angeboten wie Karren und geberdeten sich wie Wohlthäter. Sie kauften Alles. Und die Bauern und kleinen Geschäftsleute, die noch nichts von „Kriegskonjunktur“ wußten, verkauften Alles. Sie meinten ein glänzendes Geschäft gemacht zu haben und waren dabei die Geprüllten.

Schließlich, als die Noth immer mehr wuchs, allerlei Karten und behördliche Verordnungen unsere Lebenserhaltung immer verwirrter und theurer machten, kamen die „Höchstpreise“. Und dann, als sich die Verkäufer um die Höchstpreise nicht scherten und der Konsument, durch die Noth getrieben, Ueberhöchstpreise bezahlte, kamen die „Centralen“. Mit ihnen verschwand dann alle Waare. Nichts war mehr da. Weder Zucker noch Reis, noch Leder und Kaffee. Der Zirkel verschwand, als hätte ihn die Erde verschlungen, und der angebliche Gradmesser der Kultur — die Seife — wurde zur Kostbarkeit. Der primitivste, ordinärste Artikel, ob Abwischluch oder Waschluch, machte nun Karriere, wie ein Werthpapier während einer Börsenhausse. Sein Preis — nicht sein Werth — stieg von Stunde zu Stunde. Im zweiten Kriegsfrühling kaufte ich am 15. März in einem Geschäfte Strümpfe. Billige Waare, die in Friedenszeit höchstens eine Krone kostete, um zwei Kronen sechzig das Paar. Als ich die Verkäuferin bat, mir die Strümpfe — ich kaufte ein Duzend —

um zwei Kronen vierzig zu überlassen, sagte sie in dem Tone eines Oberbefehlshabers: „Die Strümpfe kosten zwei sechzig. Von morgen ab jedoch zwei achtzig.“ — „Dieselben Strümpfe hier“, fragte ich verblüfft. „Ja wohl“, lautete die Antwort.

Heute kosten „die selben“ Strümpfe zwölf Kronen, und werden sicherlich noch zwanzig kosten; der selbe Stoff, der früher zehn Kronen kostete, kostet achtzig; die selben Schuhe hundert und so fort ohne Grazie. Der Kaufmann beschuldigt den Fabrikanten, der Fabrikant den Landwirth, der Landwirth den Fabrikanten und den Kaufmann, und Alle behaupten, sie „zahlen drauf“. Inzwischen „handelt“ alle Welt: von der vornehmsten Bank angefangen bis zur vagabundierenden Dienstmagd, vom Großgrundbesitzer bis zum letzten Häusler, sucht Jeder nur Profit und Jeder seinen Vortheil... Draußen kämpfen und bluten die Männer und sehen dem Tod täglich tausendmal ins Gesicht. Um uns herum jedoch schleicht der Wucher und macht die Menschen hart und raubt ihnen den letzten Rest von Redlichkeit. Und — ich sehe es kommen. Bald wird es keinen Unterschied geben zwischen anständigen Menschen und Betrügnern. Es wird nur Gescheide und Dumme geben. Wird etwa daran gekämpft.

Malvi Fuchs.